

Hans-Willi Weis

Der Intellektuelle als Yogi

Für eine neue Kunst
der Aufmerksamkeit
im digitalen Zeitalter

Aus:

Hans-Willi Weis

Der Intellektuelle als Yogi

**Für eine neue Kunst der Aufmerksamkeit
im digitalen Zeitalter**

September 2015, 304 Seiten, kart., 22,99 €, ISBN 978-3-8376-3175-3

Die digitale Revolution ist nicht nur ein Angriff auf die Grundlagen von Aufmerksamkeit und Intellektualität – ihre Auswirkungen sind zugleich eine Herausforderung für die Intellektuellen, die hierauf allzu oft nur mit Ratlosigkeit oder Gedankenakrobatik zu reagieren wissen.

Hans-Willi Weis lädt zu einer Tour d'Horizon durch intellektuelle Zeitgeistdiskurse ein. Er schlägt den Bogen von der Kritik in sich leer laufender Diskurse zu einer das Denken und das Diskursive revitalisierenden neuen Aufmerksamkeitspraxis und zeigt, wie man der digitalen Aufmerksamkeitsdiffusion und den Zwängen entgrenzter Netzaktivität je individuell mit der yogischen Übung methodischer Unterbrechung zu begegnen vermag.

Hans-Willi Weis (Dr. phil.), geboren 1951, ist Philosoph und Kulturwissenschaftler. Er lebt und arbeitet als freier Publizist in Staufen bei Freiburg i.Br.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3175-3

Inhaltsübersicht

1	Among Peers mit Abstechern in den Club der toten Denker – ein Vorwort	7
2	In der Gottesposition	9
3	»Ich weiß, weil ich ein Intellektueller bin ...«	10
4	Auf Normalniveau	11
5	Euner wie Keuner	12
6	Zeitig in die Leere	14
7	»Cool, sexy, modern« – die Phrasendreschmaschine	15
8	Poststrukturalistische Nebelwerfer verschrottet	15
9	Ressentimentausstellung	16
10	Always look on the bright side of life	17
11	Geistesgegenwart	20
12	Intellektueller UND Yogi	22
13	Hermetischer Diskurs	27
14	Zentrale Intelligenzagentur	29
15	»Intellektuelle im neobuddhistischen Biedermeier«?	33
16	Zenbuddhismus als Ideologie oder »pools and tools for fools«	35
17	Zweckdienerei oder die Mutter aller Missverständnisse	39
18	Eine Meierei der besonderen Sorte	40
19	Ein erhebliches Maß an Gelassenheit	46
20	Straßenfußballer des Geistes	51
21	Haarsträubende Alternativen	54
22	»Radical Chic« oder die aktuelle Schwundstufe intellektueller Radikalität	55
23	Verbaler Ausnahmezustand oder der faule Wortzauber des Magisters Agamben	58
24	Endlich DAS Vorbild für Untätigkeit: Bartleby beeindruckt Intellektuelle	61
25	Nußdorfer Sezession	62
26	Walsers Versuchung	65

27	Wohin einen die »Flichkräfte« treiben	67
28	»Die Weißen denken zu viel« – und die Intellektuellen zu wenig? . . .	69
29	Selbstvergessen »in Translation« bei Tomate mit Öl – ein intellektuelles Frühstücksexerzitium	70
30	»Methodische Lebensführung« – nur wie?	71
31	Ankommen in der vollendeten Zukunft oder Futur II	73
32	Ankunft in der immerwährenden Gegenwart	74
33	Der Yogi, ein Kurzporträt für anspruchsvolle Leser	75
34	Der Yogi und der Kommissar – Besuch im Club der toten Denker	76
35	Der Intellektuelle als praktizierender Yogi: zu viel verlangt? – Besuch im Club der toten Denker, Fortsetzung	79
36	Wir schlafen nicht.	84
37	»Speedy Intellektuales«	85
38	Kontemplativer und Wolf	86
39	Nichtbehördliche Nachfrage zu Sloterdijks doppelter Staatsbürgerschaft	88
40	Suchbegriff »meditative Provinz« oder: kein Ort nirgends	89
41	Aus dem Stand	90
42	Nie im schönen grünen Stuhl seiner Oma gesessen	93
43	Unterbrechungskünstler.	97
44	Das Dunkle zwischen den Bildern	100
45	Auf dass die kreisenden Gedanken endlich ihren Grund finden . . .	102
46	Hans Theorie der speziellen Impotenz.	103
47	Däumelinchen im Arbeitslager.	106
48	Ehrenrettung für M. S.	109
49	Intellektuelle Plaudertasche aus dem Häuschen.	110
50	Panoptikum: die jüngste Alarmstufe.	112
51	Das Elend der Intellektuellen »ohne den Yogi«.	113
52	Tod eines Kritikers mit »Röntgenblick«	117
53	Wer nicht beobachtet, ist für Beobachter uninteressant	119
54	Häresie der Formlosigkeit.	121

55	Das Unscheinbare und Geringfügige oder: eine zweckfreie Form, die allen Formzwecken zu Gute kommt	124
56	Wohin verschwinden die Yogis?	126
57	Kinder brauchen Rituale und Erwachs'ne ebenso	128
58	›Du musst dein Ändern leben‹ oder: geliebt ist ein Kalauer.	129
59	Endlich im Endlichen üben	131
60	Zweierlei Übung: Yogisches Exerzitium versus »Ästhetik der Existenz«	133
61	Apokatastasis Pantou im Diesseits	139
62	Trödeln, schwänzen, prokrastinieren – Schlingensiefs Assistent empfiehlt souveränes Zeitverschwenden	144
63	Souverän ist, wer die Übungstechnik der Unterbrechung beherrscht	147
64	Ultimate Machine – eine Vermeidungsphantasie	149
65	Schluss mit der Kunst am Ende kommt der Russe	150
66	›Tiefer hängen‹ oder Ullrichs Entzauberung des Kunstglaubens	155
67	Die Queen of Performance sitzt und schweigt	162
68	Tierisch auf dem Wasser	166
69	Wie der Tod Adornos erster Unterrichtsstunde in Zazen zuvorkam	168
70	Master of the Universe	171
71	›Versprachlichung des Sakralen‹, ein partielles Missverständnis	174
72	Nachmetaphysischer Yoga oder die Form der Aufmerksamkeit	184
73	Dissens über ein »abscheuliches Klischee«	188
74	Numerus Clausus im neugermanistischen Biedermeier?	193
75	Text und Diskurs sind nicht der wahre Jakob.	195
76	Grabmal oder Generalstände?	199
77	Besuch im Club der toten Denker abgesagt oder »vom Ereignis«	204
78	Marginalien zum Kasus ›gesammelter Murks‹	205
79	Gerangel um einen mit Nieten besetzten Lehrstuhl	212
80	Stille über der Zeit.	215
81	Der alte Mann und die Meditation.	220
82	›Der Weise ist ohne Idee‹ – ohne Praktik ist er nicht	222

83	Durchwursteln: das europäische politische Ideal eine ausgeschöpfte Ressource?	224
84	Tiefer stapeln oder ›eurodaoistische Basisarbeit‹	228
85	Der Emeritus als Spätaussteiger	230
86	Der Wissenschaftler und der Meditierende	231
87	Der Atomphysiker und sein Yogi	237
88	Mangelnde Bodenhaftung oder Höhenflüge mit der Quantenphysik.	241
89	Meditierende in die Röhre.	244
90	Was Sie schon immer über Meditation wissen wollten.	249
91	Intellektuelle Redlichkeit	252
92	Plädoyer für den Yogi auf Normalniveau.	258
93	Vom narzisstischen Vordenkertum zur neuen Aufmerksamkeitskunst	261
94	Statt eines Nachworts: Die Trompeten von Jericho oder von der Schwierigkeit, einen hermetischen Diskurs diskursiv zu unterlaufen – Gespräch zwischen einem fragenden Peer und dem Autor	274
95	Coda.	284
	Dank	286
	Referenztexte – eine Auswahl	287
	Personenregister.	289
	Inhaltsübersicht	293

Among Peers mit Abstechern
in den Club der toten Denker – ein Vorwort

Intellektuelle unter sich. Was für ein Theater! Wenn das Ihr Eindruck ist beim Lesen dieses Buches und wenn sich dabei auch noch der Gehirnmuskel strafft – wer möchte schon intellektuell unter Niveau unterhalten werden –, so ist's der Autor zufrieden. Lach-Yoga, behauptet er, ist der Anfang allen Yogas. Das Übrige geschieht dann wie von selbst. Mit etwas Übung. – Ein etwas unüblicher Anfang – zumal für ein Vorwort. Doch unter Intellektuellen – among Peers –, wo man mit gedanklichen Verrenkungen vertraut ist, weil man sie auch deshalb nötig zu haben glaubt, um im Sichtbarkeitswettbewerb nicht übersehen zu werden, kann schon einmal vorneweg stehen, was eigentlich hintangestellt gehört. Einrenken lässt es sich immer noch, wie das Buch ja zeigt.

Was für ein Theater also. Diese Intellektuellen sind schreckliche Leute – wie alle eben. Bloß auf ihre verwechselbar unverwechselbare Intellektuellenart oder -unart. So schrecklich allerdings auch wieder nicht, es gibt Schrecklicheres. Das Buch kommt ganz ohne ›Sex and Crime‹ aus. Die einzige Indiskretion unterhalb der Gürtellinie, wenn es denn eine ist, ist soweit mir bewusst, die, dass Arthur Koestler, Clubmitglied bei den ›toten Denkern‹, ein lausiger Liebhaber gewesen sein muss. Und sie stammt nicht vom Autor, die Beauvoir hat's durchgestochen.

Um dies nur der Vollständigkeit des Bildes halber zu erwähnen, das hier von den Intellektuellen gezeichnet wird: Freilich gibt es unter ihnen ›Sex and Crime‹. Was den ›Crime-Part‹ angeht, so schreiben jetzt manche einen Krimi oder gleich mehrere. Häufig unter Pseudonym. Man kommt dann publizistisch doppelt vor, was die Chancen der Sichtbarkeit erhöht. Die Publizistin Cora Stephan beispielsweise – sie darf hier namentlich erscheinen, weil sie später nicht mehr vorkommt – heißt als Krimiautorin auf einmal Anne Chaplet. Ein schöner Name, mich hat er nicht becirt. Ein anderer – Feuilletonleser wissen wer gemeint ist – publizierte 2012 einen Kriminalroman, der sogar unter Intellektuellen, among Peers, spielt. Sicherlich Geschmacksache, wenn der Verfasser einen real existierenden Kollegen auf ausgesucht unschöne Weise darin zu Tode kommen lässt. Zwei Jahre danach ist dieser Kollege dann tatsächlich tot (siehe unten: Tod eines Kritikers mit »Röntgenblick«). Der noch lebende Kollege hat trotzdem Schwein gehabt, die Todesursache war eindeutig, er ist nicht in Verdacht geraten.

Intellektuelle sind jedoch nicht nur schreckliche Leute, wie alle übrigen auch sind sie nicht immer nur unausstehlich. Manches, was sie vorbringen oder zu Papier, ist drollig und macht sie einem sympathisch. Wenn ich mich im Folgenden über putzige Verrenkungen lustig mache, ist mir daran gelegen, keine und keinen zu grob anzufassen. Ich unterstelle jeder und jedem, dass sie es gut meinen, auch mit den gedanklichen Verrenkungen, die sind nicht ausschließlich motiviert vom Distinktionswunsch. Der starke Begriff vom Intellektuellen – im Unterschied zum schwachen, der lediglich den Gelehrten, den Wissenschaftler, den Datenerkennungs- und Informationsexperten bezeichnet – begreift den Intellektuellen als jemanden, der oder die einen kognitiven und sensitiven Überschuss in sich angesammelt hat, von dem er oder sie gerne abgeben möchte. An eine bedürftige Allgemeinheit um deren Wohlfahrt willen. Intellektuelle sind – man verzeihe mir den derben pastoralen Vergleich – ein wenig wie Kühe, die gemolken sein wollen. Die ihre Milch partiell uneigennützig der ›Allmende‹ zugeführt sehen möchten. Sonst vollführen sie womöglich ganz schreckliche Verrenkungen oder lassen sich, was so furchtbar lange nicht mal her ist, von ›Erziehungsdiktaturen‹ anheuern. Beziehungsweise zeigen keine Skrupel, sich auch Tyrannen anzudienen (der Fall Heidegger, siehe Kapitel 77: Besuch im Club der toten Denker abgesetzt oder »vom Ereignis«).

Und was ist ganz aktuell das Problem mit ihnen? Wenn Sloterdijk – wen meint er eigentlich? – die »gebende Hand« beschwört, dann muss mit Blick auf die Intellektuellen von einem anderen Körperteil gesprochen werden, vom »gebenden Kopf«. Und der hat das Problem, dass mittlerweile niemand mehr so recht weiß, worin seine Gabe bestehen könnte und ob überhaupt noch Abnehmer da sind. Die schöne neue Digitalwelt, der auch die Intellektuellen ins Netz gehen, generiert nicht nur mit Wikipedia einen virtuellen Gesamtintellektuellen, der den reellen ziemlich alt aussehen lässt und sein angestammtes Rollenmodell in die Funktions- und Sinnkrise stürzt.

Und wie ist es mit dem Kopf des Autors bestellt? Wenn er sich noch nicht hat digital enthaupten lassen, was ist seine Gabe? Einrenkungsversuche an gedanklichen Verrenkungen. Und: der Yogi – genauer: der Vorschlag einer Personalunion des Intellektuellen und des Yogi. Nehmen ist bekanntlich seliger als geben, was für die Gabe hoffen lässt. Und wer als potentiell Nehmender fürs Erste noch vor dem Yogi zurückzuckt, weil er ihn für den Ausbund an Verrenkung hält, dem sei versichert: Mit diesem Vorurteil wird gründlich aufgeräumt. Hernach passen die gedanklichen Glieder so harmonisch zusammen, wie es auf der physischen Ebene kein Chiropraktiker besser hätte richten können.

Was endlich hat es mit dem ›Club der toten Denker‹ auf sich? Eine Vereinigung wie die »Apostel« zu Cambridge? Könnte man so sagen. Nur, dass man nicht im Trinity-College tagt und tafelt, sondern im Hades. Oder im Himmel, je nach mythisch-metaphorischer Bezugsgröße. – Die im Folgenden unternommenen Abstecher in den Club der toten Denker (der Leser muss sich deswegen nicht den Risiken und Nebenwirkungen einer Hades- oder Himmelfahrt aussetzen, schließlich hat sich der Geist der Großen in unsterblichen Werken sedimentiert, die jetzt auch digital verfügbar sind) suchen speziell solche Denker auf, die schon einmal Pionierarbeit auf dem Weg zur Personalunion des Intellektuellen und des Yogi geleistet haben. Der Intellektuelle als Yogi hat thematisch also einen gewissen historischen Vorlauf im Intellektuellenmilieu. Vielleicht macht es einige dadurch auf die yogische Perspektive neugierig, dass sie sich geschmeichelt fühlen, wenn man ihnen sagt, sie stünden dabei ›auf den Schultern von Riesen‹.

Nun Vorhang auf fürs erste Bild oder Stück. Auf tritt der Liebe Gott – und hat gleich wieder seinen Abgang. Womit es für die Intellektuellen mit den Schwierigkeiten so richtig los geht.

2

In der Gottesposition

»Dieu, je vous soupçonne d'être un intellectuelle de gauche.« Dies, dass es sich beim lieben Gott vermutlich um einen Linksintellektuellen handle, pinselten studentische Aufrührer im Pariser Mai 68 an eine Hauswand des Quartier Latin. Die Linksintellektuellen in der Gottesposition, was für Zeiten!

Gott befindet sich in der Position eines externen Beobachters, der alles im Auge behält. Und sofern er der ›liebe‹ Gott ist, gibt er den Beobachteten nicht nur den einen oder anderen Fingerzeig, sondern weist ihnen den Weg zum Heil. Was, auf die Intellektuellen angewandt, für diejenigen in der marxistisch-utopischen Abstammungslinie gewiss zuträfe. – Die Urszene des Intellektuellen, wie die Moderne ihn zum Repertoire ihrer Archetypen rechnet – Zola's »J'accuse« in der Dreyfus-Affäre –, ist noch ohne das gesellschaftsutopische Pathos ausgekommen. Die Figur des Intellektuellen war gewissermaßen über Nacht in die Welt gesetzt mit der flammenden Fürsprache eines Homme de Lettre zugunsten eines nicht nur der Stimme sondern seiner menschlichen Würde Beraubten. Danach erst changiert die

Vorstellung vom Angehörigen der »klagenden Klasse«, wie Wolf Lepenies die Intellektuellen in Anlehnung an ihre Geburtsstunde gruppensoziologisch und politisch funktionell einsortiert, zwischen der gemäßigten Version und einer radikalen. Zwischen denen, die es bei der Anklage gegen Unrecht und Missbrauch belassen und jenen, die sich den utopischen Entwurf des »gesellschaftlich Richtigen« zutrauen und meinen, Unrecht und Missbrauch dadurch überhaupt den Nährboden zu entziehen.

Frage mich jemand nach einer handlichen Definition des Intellektuellen, die noch bis gestern zulänglich gewesen wäre, so würde ich – indem ich den linksliberalen Konsens als Maßstab nehme – die folgende vorschlagen, die in puncto »gemäßigt« oder »radikal« ohne eine Festlegung auskommt: Der Intellektuelle ist ein Kopfarbeiter, der mit den Erzeugnissen seines Denkens und seiner Einbildungskraft um humaner Zwecke willen gesellschaftlich oder politisch interveniert und aufgrund dessen allgemein anerkannte moralische Autorität genießt.

Es zeugt von einem eklatanten Mangel an intellektueller Beobachtungsgabe, nicht zu sehen, dass es sich bei dieser Selbstbeschreibung um eine gestrige handelt, die heute nicht länger funktioniert. Ja, man muss sich nicht einmal in die Gottesposition begeben, das zu erkennen. Ein Beobachter, der nicht beobachtet, wie beim Wort »Intellektueller« konstant ein Fragezeichen blinkt, beobachtet nicht. Er befindet sich im Modus des Wegschauens.

3

»Ich weiß, weil ich ein Intellektueller bin ...«

Zur Illustration dessen, wovon soeben die Rede war – Stichwort Gottesposition –, wie auch zur geschichtlichen Erinnerung: Eine Stimme aus dem Off. Die von Pier Paolo Pasolini. Hören wir, wie er anlässlich konkreter Vorkommnisse in der italienischen Politik für Intellektuelle eine privilegierte Einsicht in Macht- und Herrschaftsverhältnisse, die Schachzüge ihrer Repräsentanten und die Winkelzüge ihrer Büttel, reklamiert. Ein Privileg, das den Intellektuellen aus ihrer Reflexionsfähigkeit oder Einbildungskraft und deren Kombinationsgabe erwachse. Hören wir Pasolinis Suada des »ich weiß, ohne beweisen zu können«, seine Litanei vom rein logisch-kombinatorisch generierten Intellektuellenwissen:

»Ich weiß. Ich weiß die Namen der Verantwortlichen für das, was man *Putsch* nennt (und was in Wirklichkeit aus einer ganzen Serie von *Putschen*

besteht, die als System der Herrschaftssicherung auftritt). Ich weiß die Namen der Verantwortlichen für die Bomben von Mailand am 12. Dezember 1969. Ich weiß die Namen der Verantwortlichen für die Bomben von Brescia und Bologna von Anfang 1974 ... Ich weiß die Namen der Mächtigen, die mit Unterstützung der CIA (und in zweiter Linie auch der griechischen Obristen und der Mafia) zunächst einen antikommunistischen Kreuzzug inszenierten, um die Revolte von 1968 abzuwürgen ... Ich weiß die Namen der ernsthaften und bedeutenden Persönlichkeiten, die hinter den tragischen Gestalten von Jugendlichen stehen, die sich für die selbstmörderischen faschistischen Gräueltaten entschieden haben, und hinter den gewöhnlichen Verbrechern – ob sie nun Sizilianer sind oder nicht –, die sich als Killer und bezahlte Mörder zur Verfügung stellten. Ich weiß alle diese Namen und weiß alle Taten (Anschläge gegen Institutionen und Bombenmassaker) derer, die sich schuldig gemacht haben. Ich weiß. Aber mir fehlen die Beweise. Ich habe nicht einmal Indizien. Ich weiß, weil ich ein Intellektueller bin, ein Schriftsteller, der versucht, all das zu verfolgen, was passiert, all das kennenzulernen, was darüber geschrieben wird, sich all das vorzustellen, was man nicht weiß oder was verschwiegen wird ...« (»Der Roman von den Massakern«, in: Pier Paolo Pasolini, Freibeuterschriften, Berlin 1978, S. 80f.)

P. S. Dem Kategorischen der oben formulierten intellektuellen Gottesposition korrespondiert in Pasolinis politischer Vita übrigens durchaus nicht ein linksmilanter Dogmatismus, wie ihn eine Äußerung solcher Art im Allgemeinen befürchten ließe. Den Sturz der ›intellektuellen Klasse‹ aus der vermeintlichen Gottesposition sollte Pasolini bekanntlich nicht mehr erleben. Sein vorzeitiger und tragischer Tod ereignete sich noch in jener Nach-68er-Periode – Hybris kommt vor dem Fall – neomarxistischer Intellektuellenüberheblichkeit.

4

Auf Normalniveau

Aus der ›Gottesposition‹ gefallen, finden sich die Intellektuellen da wieder, wo sich – die ›Lieblinge der Götter‹ ausgenommen – auch alle anderen befinden: auf Normalniveau. Für manche von ihnen eine ›gefühlte‹ Bauchlandung. Für andere wiederum ein gutes Gefühl: endlich mit einem Leib ausgestattet und ›geerdet‹ zu sein. Wenn der Intellektuelle mit erzwunge-

ner Bodenhaftung reptilienartig den Kopf ein wenig vom Boden hebt, hat er einen Horizont vor Augen. Wovon in der ›Gottesposition‹ keine Rede sein konnte, verlor sich doch der Blick von ganz weit oben – sofern er nicht im utopischen Advent einen Haltepunkt fand – in der Uferlosigkeit der Totale.

Was zeigt sich den ›gefallenen‹ Intellektuellen am Horizont? Am gesellschaftlichen Horizont, von bukolischer Naturbetrachtung soll nicht die Rede sein. In den Augenwinkeln, an den globalen Rändern, zeigt sich ihnen, mit Walter Benjamin zu sprechen, »eine einzige Katastrophe«: Hunger, Krieg, Landunter. Und in der Mitte des Blickfelds, der eigenen post-heroischen Wohlstandszone: eine Netzgesellschaft, die sich anschickt, der digitalen Dystopie von Big Data ihr Placet zu erteilen. Kurz und ungut, eine Szenerie, die ihnen nur die Wahl zu lassen scheint zwischen Zynismus und Depression, ›Mode und Verzweiflung‹.

Aber ist nicht allzeit, wenn auch nicht Apokalypse, so doch »die Wüste wächst«? Nach intellektueller Zeitrechnung, also mindestens seit Nietzsche? Und sollte ›Normalniveau‹ lediglich ein anderes Wort dafür sein? So dass die Mühen der Ebene oder neudeutsch das »Muddling through« die ganz normale Geschäftsgrundlage wäre auch für den Job des Intellektuellen. Und es bliebe mithin im Folgenden die Frage zu beantworten: Worin, wenn Zynismus und Depression die gegenwärtigen Hauptkorrosionskräfte *kritischer Intellektualität* bedeuten, auf der individuellen Ebene ›mentaler Hygiene‹ heutzutage die *Bedingung ihrer Möglichkeit* bestehen könnte.

5

Euner wie Keuner

Prof. Dr. Keuner. Vorbild des Herrn Keuner der Geschichten vom Herrn Keuner des Berthold Brecht. Keuner ist weiser, weil keuner denkender als Herr Keuner, der Denkende, der Intellektuelle also. – Stippvisite im Club der toten Denker bei Herrn Keuner und dessen Erfinder. Den Besucher interessiert die These: »Weise am Weisen ist die Haltung.« Mit ihr beginnen die Keunergeschichten. »Zu Herrn Keuner, dem Denkenden, kam ein Philosophieprofessor und erzählte ihm von seiner Weisheit. Nach einer Weile sagte Herr Keuner zu ihm: ›Du sitzt unbequem, du redest unbequem, du denkst unbequem.‹ Der Philosophieprofessor wurde zornig und sagte: ›Nicht über mich wollte ich etwas wissen, sondern über den Inhalt dessen, was ich sagte.‹ ›Es hat keinen Inhalt‹, sagte Herr Keuner. ›Ich sehe

dich täppisch gehen und es ist kein Ziel, das du, während ich dich gehen sehe, erreichst. Du redest dunkel und es ist keine Helle, die du während des Redens schaffst.« Sehend seine Haltung, so der Schluss der Geschichte, interessiert Herr Keuner sein Gerede nicht.

Und was interessiert mich? Dass ich die Herrn hier im Club der toten Denker besuche? Ich möchte Herrn Brecht eine Frage stellen. Der hockt verschrumpelt in einem abgewetzten Ledersessel, die Schiebermütze verkehrt herum wie Jugendliche ihre Baseballkappen. Ich frage ihn: »Weise am Weisen ist die Haltung«, beginnt Ihre erste Keunergeschichte. Was meinen Sie eigentlich mit Haltung? Brechts Kartoffelgesicht verzieht sich zu einem Lächeln. »Wenn Sie das nicht selber wissen.« – Genau das wollte ich von Ihnen hören, sage ich. Ich weiß, dass Sie mit Herrn Keuners Anspielung auf den Gang des Professors nicht gemeint haben, man müsse die Intellektuellen zum Orthopäden schicken, damit er ihre Haltungsschäden korrigiert.

Da tritt Herr Keuner aus dem Halbdunkel hervor. Er hat gehört, was ich seinen Erfinder gefragt habe. Das mit der Haltung. »Ich exerziere«, sagt Herr K. und grinst. Ist er unter die Soldaten gegangen? Nein, nicht der Kasernenhof ist gemeint. Sondern das feste Kissen, auf dem er früh morgens, spät abends und mitunter nächtens bequem und solide wie ein Berg sitzt. Den Geist zu klären und zu leeren. Das ist mit Haltung gemeint, heutzutage.

P. S. Mit heutzutage meine ich, dass sich seit Brechts Tagen die Verhältnisse für Intellektuelle ein wenig geändert haben. Anders als zu Keuners Zeiten sind Intellektuelle heute nicht mehr »Träger des Wissens«, wovon Brecht in der »Von den Trägern des Wissens« überschriebenen Keunergeschichte noch ausgehen konnte. »Wer das Wissen trägt«, so lässt er diese Geschichte beginnen, um sie nach der Aufzählung dessen, was Wissensträger nicht dürfen, enden zu lassen mit der Moral: der »hat von allen Tugenden nur eine: dass er das Wissen trägt.« Eine Moral, die hinter das in anderen Keunergeschichten erreichte Niveau zurückfällt, auf welchem der Denkende oder Intellektuelle als *Haltungsträger* und nicht so sehr als »Wissensträger« erscheint. Gerade so, wie die Auftaktgeschichte »Haltung« gleichsam als *das* Thema dieser Geschichten exponiert. Wenn sie auch deren Explikation offen lässt. – Die implizite Präferenz ›Haltung vor Wissen‹ hat bei Brechts Keunergeschichten für eine erstaunliche Beständigkeit gegenüber dem Zahn der Zeit gesorgt. Einige besitzen überraschende Aktualität mit Blick auf die heutige Kondition von Intellektuellen ›auf Normalniveau‹: dass Intellektuelle nicht länger als privilegiert Wissende gefragt sind, sondern, wenn überhaupt, als exemplarisch Geistesgegenwärtige. Man muss dann nur dort, wo Brecht auf den Haltungsaspekt anspielt,

das mit Haltung Gemeinte zeitgemäß explizieren und schon ist man in der Gegenwart angekommen. Soll heißen, wie der von mir fortgeschriebene Keuner gerade schon sagte, bei der Notwendigkeit des Exerzitiums. Bei dessen yogischer Übungsdevise: täglich den Geist klären und leeren.

6

Zeitig in die Leere

»Geh ich zeitig in die Leere/komm ich aus der Leere voll./Wenn ich mit dem Nichts verkehre/weiß ich wieder, was ich soll.« – Nicht Christian Morgenstern hat das gedichtet, sondern Bertolt Brecht. Es liest sich wie die in Versform gesetzte Gebrauchsanleitung für den Intellektuellen und den Yogi.

Brecht – wir verlängern kurz die vorige Stippvisite im Club der toten Denker – hockt wieder im schäbigen Ledersessel, diesmal eine bis auf den Stummel heruntergebrannte Zigarre im Mundwinkel. Gern befragte ich ihn zu den Einzelheiten seines Exerzitiums. Der Übung des ›zeitig in die Leere‹. Ob er, zeitig in die Leere gegangen, bequem und solide wie ein Berg auf einem festen Kissen gegessen ist. Oder ausgestreckt auf dem Divan, die Hände im Nacken verschränkt und die Fliegen an der Decke beobachtend. Oder am Fenster stehend, den Blick zum Horizont. Nicht gerade Nebensächliches, aber so wichtig auch wieder nicht. Um ihm mit meiner Fragerei auf die Nerven zu gehen. Es gehört sich nicht, einen wie Bertolt, der sich bereits im Stadium der Verklärung befindet, mit Petitesse zu behelligen.

Hier genügt das Wesentliche. Dem dichtenden Denker Brecht verdanken wir den gereimten Schlüssel zum zukunftsfähigen Intellektuellen. Der nicht Wissensträger, sondern ›Träger‹ einer »Haltung« ist, wie es Brecht in den Keunergeschichten nennt. Und die im Kern in nichts anderem als in einer ›Mentalpraktik‹ besteht. Leiblich manifestiert durch die Verhaltensweise, regelmäßig mit dem Nichts zu verkehren. Nicht, weil er dies oder das weiß oder erkannt hat, das heute genauso gut jeder andere zu wissen und zu erkennen vermag, weiß er auch schon, was er soll, der »Denkende«, der Intellektuelle ›auf Normalniveau‹. Nicht objektive Erkenntnis, kein gesammeltes Wissen, die für sich genommen existenziell zu orientieren vermöchten. Ohne die der »Leere« und dem Vergessen entspringende Spontaneität des Geistes bleibt auch beim Intellektuellen der entscheidende Impuls fürs Tun oder Lassen aus. Erst *wenn er mit dem Nichts verkehrt, weiß er wieder was er soll.* – Brecht original, was für ein schöner V-Effekt!

 »Cool, sexy, modern« – die Phrasendreschmaschine

Zurück auf die irdische Bühne. Zum Intellektuellentheater. Der Guckkasten der Augsburger Puppenkiste kann da eh nicht mithalten. Der Stückeschreiber Brecht hat die Intellektuellen gelegentlich vielsagend »Tuis« genannt. Egal wie sehr der Intellektuellenbegriff derzeit verschwimmt, Tuis ausfindig zu machen – sogar außerhalb von Tui-Kongressen, wo sie naturgemäß rudelweise auftreten –, ist auch gegenwärtig kein Problem.

Für den Dramatiker und Erzähler Albert Ostermaier ist Deutschland ein Land, das auch »cool, sexy, modern« ist. – Vielleicht befragt ihn das Kulturradio demnächst auch einmal über den Osterhasen und den Weihnachtsmann, bestimmt fallen ihm dazu nicht minder originelle Charakterisierungen ein.

Verständigen wir uns, ohne gedankliche Verrenkung, darauf: Die Mindestanforderung an einen Intellektuellen auf »Normalniveau«, wollte man ihn sich als Geschenk unter dem Weihnachtsbaum vorstellen, wäre, nebst anderem Zubehör, das Gegenteil einer Phrasendreschmaschine.

 Poststrukturalistische Nebelwerfer verschrottet

Der Schweizer Rolf Dobelli, Roman- und Sachbuchautor und obendrein Unternehmer, hat es mit »Die Kunst des klaren Denkens« in die Bestsellerlisten geschafft. Legen wir das vereinbarte Kriterium an – dass die Phrasendreschmaschine ausgeschaltet bleibt –, dann geht er als Intellektueller durch. Er sagt von sich, dass sein Verstand lange umnebelt gewesen sei. Den Nebel verursacht hätten Lyotard, Derrida, Baudrillard und Konsorten. Verzogen hätten sich die Nebelschwaden erst, als er sich einer naturwissenschaftlichen Problembetrachtung nicht länger verschlossen habe und ihm aufgegangen sei, »was für ein Schrott der Poststrukturalismus ist«.

Hat er Recht damit? An sich ist der Poststrukturalismus kein Schrott. Dass er es für Dobelli ist, sollte aber darum noch nicht für üble Nachrede gelten oder als Missverständnis abgehakt werden. Die Erfahrung Dobellis muss intellektuell ernst genommen werden. Trotzdem lassen wir seinen Schrotthaufen erst einmal liegen, Dobelli geht es inzwischen ja auch blendend. Und im Übrigen verträgt sich eine menschenfreundliche Handrei-

chung in Sachen Klarheit des Denkens schon besser mit intellektuellem Ethos, als wenn einer die Phrasendreschmaschine anwirft.

P. S. Dobelli geht als ›Intellektueller auf Normalniveau‹ durch, auch wenn man ihn nicht zu den von mir favorisierten Intellektuellen der Zukunft, den ›exemplarisch Geistesgegenwärtigen‹, wird rechnen dürfen, von denen noch die Rede sein soll. Dafür macht er in seinen Kolumnen auch zu viel Aufhebens um CEOs. Kaum eine Klugheitsregel bei ihm, die nicht der Umstand nobilitiert, dass sie der CEO ›Soundso‹ entdeckt habe; als müsste man sie andernfalls gleich mal downraten. Seine Strahlemänner aus den Unternehmensvorständen, diese ›The Winner takes it all‹-Typen, bilden die neue Internationale der Klugscheißer. Nicht nur, dass sie sich die Sakkotaschen mit Bonis vollstopfen, sie schaufeln auch die Weisheit mit Schöpflöffeln in sich hinein oder haben sie den Anderen immer schon weggefressen. – Hoffen wir, dass Dobelli durch zuviel Umgang mit diesen Leuten nicht am Ende noch Schaden davonträgt.

9

Ressentimentausstellung

Eine Woche vor der Bundestagswahl 2013 druckte das intellektuelle Wochenblatt DIE ZEIT auf mehreren Seiten die Stimmen namhafter Intellektueller und Kulturschaffender ab, die sich in gebotener Kürze über das anstehende Ereignis äußern. Kognitiv-affektive Befindlichkeitsmeldungen sozusagen. In der Stellungnahme einer Büchnerpreisträgerin war u.a. die folgende Selbstkundgabe zu lesen: »Ich brauche nur die extrem törichte Claudia Roth im Fernsehen zu erblicken und ich winde mich vor Abscheu.« – Inmitten des allgemeinen Stimmengewirrs hat dies niemand weiter beachtet. Erst als die Autorin ein halbes Jahr später erneut eine öffentliche Kostprobe ihres in Wallung befindlichen Gegengefühls zum Besten gab, erhob sich der sprichwörtliche Sturm der Entrüstung.

Wir brauchen uns wohl kaum eigens darauf zu einigen, dass es nach ihrer Vertreibung aus der Gottesposition des souveränen Allbeobachters nicht die Aufgabe von Intellektuellen sein sollte, sich in gefühlgiger Selbstbeobachtung zu ergehen und was sie dabei an brodelndem Antiegefühl in der eigenen Brust verspüren in die Öffentlichkeit zu tragen. Bestenfalls käme so ein intellektuelles Halbwesen zur Welt, ein intellektuell halbseidenes ›Ich-weiß-nicht-was‹, wie Sibylle Lewitscharoff vielleicht sagen würde.